

Franz Breuer

Was sind sozialwissenschaftliche Daten? Und wozu werden sie gebraucht?

Die Nutzung von ForscherInnen-Emotionen im Forschungsprogramm der Reflexiven Grounded Theory

*Welche Rolle können Emotionen auf Seiten der Forschenden für das Entwickeln und Begründen einer Theorie spielen? Es werden Möglichkeiten beleuchtet, wie solche Phänomene (hier in einem erweiterten Begriff als ›Resonanzen am Körper der Forschenden‹ bezeichnet) als Erkenntnisfenster genutzt werden können. Dazu werden die Unterscheidungen wissenschaftssprachlicher Ebenen (empirische Sprache, Theoriesprache), von Arten des Zustandebringens von Daten (distales und proximales Ableben) sowie der Funktion von Daten (als Beleg und Inspiration für eine Theorie) herangezogen. Auf dem Hintergrund dieser Dimensionen-Matrix lässt sich der methodologische Stellenwert von Forscher*innen-Emotionen genauer aufschlüsseln. Die Überlegungen werden für das Forschungsprogramm der Reflexiven Grounded Theory durchdacht.*

Schlagwörter: Wissenschaftssprache, Theorie-Empirie-Verhältnis, Emotionen als Daten, Entwicklung und Begründung von Theorien, Grounded Theory

Einleitung

In diesem Beitrag geht es zunächst um die Unterscheidung von beobachtungssprachlichen und theoriesprachlichen Aussagen in empirischen Wissenschaften, die in der Diskussion der Wissenschaftstheorie des Zwanzigsten Jahrhunderts eine prominente Rolle gespielt hat. Diese Zweiteilung der Sprachwelt soll dazu dienen, ein logisch eindeutiges Verhältnis zwischen Theorien und Daten zu gewährleisten. Eine in allen Disziplinen verwendbare ›primäre‹ Sprachebene konnte so jedoch nicht konstruiert werden. Dennoch gilt die Unterscheidung weiterhin – mit einigen Relativierungen. Emotionen und Affekte auf Seiten der Forschenden lassen sich als Daten auffassen. Diese werden hier in einen weiter gespannten Zusammenhang leibkörperlicher Phänomene einsortiert: Ich spreche von ›Resonanzen am Körper der Forschenden‹ oder von

›proximalen Daten‹ und verfolge die Frage, welche Funktion solche Daten im Rahmen des Forschungsstils der Reflexiven Grounded Theory besitzen. Im Begründungszusammenhang lassen sie sich nicht argumentativ überzeugend zur Bestätigung oder Widerlegung einer Hypothese bzw. Theorie heranziehen. Im Entdeckungszusammenhang jedoch können sie Stimulanzien (›Erkenntnisfenster‹) für die kreative Erfindung und Ausdifferenzierung von Theorieentwürfen darstellen. Um so als Heuristik wirken zu können, braucht es (Selbst-) Aufmerksamkeit, Sensibilität und Deutungskompetenz der Forschenden für diese Seite des Forschungsprozesses.

Hintergründe und Entwicklungen

Meine disziplinäre Basissozialisation habe ich in den 1968er Jahren und danach in der akademischen Psychologie erfahren (Breuer, 2021a). Wissenschaftstheoretisch bzw. methodologisch war die Herangehensweise im Fach zu der Zeit – und das gilt wohl bis heute – durch die kritisch-rationalistische Idee der Prüfung von Theorien mithilfe empirischer Daten geprägt, wobei – wenigstens auf der Bekenntnisebene – eine Orientierung auf Hypothesenfalsifikation vorherrscht. Die kanonischen Daten waren/ sind ›quantitativer‹ Natur (Zählen, Messen als klassische Operationen), sie werden in standardisierter Weise gewonnen (Experiment, Test, Fragebogen), in statistischen Modellen verrechnet und zur Prüfung probabilistischer Hypothesen herangezogen.

Aufgrund meines im Laufe der Zeit gewachsenen Unbehagens mit den praktizierten Distanzmethoden habe ich mich in den 1970er Jahren weitgehend autodidaktisch mit ›qualitativen‹ Datenerhebungs- und -analysemethoden beschäftigt, ohne eine genaue Vorstellung davon zu haben, was das bedeutet (s. Breuer, 1991a). Dabei war eine Schlüsselerfahrung, dass ich durch *Gespräche* mit Personen über deren Deutungswelten und Handlungspraktiken mehr Interessantes und Eindrückliches erfahren konnte, als dies etwa über Fragebögen (ohne ›Proband*innen‹-Kontakt in Präsenz) möglich war. Bezüglich der methodologischen Rahmung und der methodischen Konkretisierung eines solchen Vorgehens

mänderte ich über längere Zeit durch die damalige (noch weniger als heute profilierte und kanonisch ausdifferenzierte) Welt der ›qualitativen‹ Prozeduren (s. Bergold & Breuer, 1987). Schließlich fand ich meine ›Heimat‹ im Forschungsstil der *Grounded Theory* vom Barney Glaser und Anselm Strauss (mein Lehrbuch-Favorit für den Einstieg: Strauss, 1991 [1987]).

Diese Bewegung weg von den (dem Naturwissenschafts-Ideal zuneigenden) Denkweisen und Forschungspraktiken der universitären Psychologie führte – das kann man sich leicht ausmalen – zu einer Marginalisierung in der disziplinären Wissenschaftsgemeinschaft. Nur durch glückliche (Unterstützungs-) Umstände konnte ich mich in der Institution halten. Mein universitäres Klientel waren kritisch-interessierte und motivierte Studierende, die (ebenfalls) nach Alternativen oder Ergänzungen zu der für alltagsweltlich-praktische Belange und Vorstellungen schwer anschlussfähigen Mainstream-Orientierung suchten. Ein Ausdruck dieser frühen Gehversuche ist das Buch *Qualitative Psychologie* (Breuer, 1996), in dem ich in Zusammenarbeit mit Studierenden versucht habe, die Denkweise, Grundlagen und beispielhafte empirische Erträge dieses Forschungsstils für Rezipienten aus der Psychologie vorzuführen. Das Interesse und die Resonanz im Fach hielten sich allerdings in Grenzen.

Eine wichtige blicköffnende Leseerfahrung in dieser Zeit der Entwicklung des eigenen methodologischen Standpunkts war Georges Devereux' Buch *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften* (so der deutschsprachige Titel; 1988 [1972]), was im englischsprachigen Original (Devereux, 1967) zeitgleich mit dem *Grounded Theory Discovery*-›Manifest‹ von Glaser und Strauss (1967) herauskam – beides fundamentale Kritiken an der vorherrschenden Standardmethodologie in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften. Bis dato hatte niemand eine Verbindung zwischen diesen Ideenentwürfen hergestellt.

Das Devereux-Buch ›zündete‹ vor allem in Hinblick auf unsere Idee der Selbst-Involvierung des/ der Forschenden (›als Person‹, ›mit Haut und Haaren‹, ›mit Fleisch und Blut‹) in das von ihm/ ihr fokussierte Forschungsthema, die Forschungsinteraktion und den Forschungsprozess. Die Idee der (Selbst-) Reflexion der personalen Themen-Verquickung

und der auch emotionalen und leibkörperlichen Erfahrungen als forschendes Subjekt fanden hier eine theoretische und prozedurale Manifestation – im Sinne einer produktiven Nutzung als ›Erkenntnisfenster‹ statt als zu eliminierender Verstoß gegen das kanonische Objektivitäts-Gebot. Wir bemühten uns, diese Gedanken – zusammen mit soziologisch-sozialpsychologischen Überlegungen zur Forschungskonstellation – in unserem Grounded Theory-basierten Forschungsstil umzusetzen. Die psychoanalytische Hintergrundtheorie Devereux‘ und deren Implikationen (z.B. das Postulat einer Lehranalyse) machten wir uns dabei nicht zu Eigen.

In diesem Kontext entstand das (Lehr-) Buch zur *Reflexiven Grounded Theory* (Breuer et al., 2009; noch einmal gründlich revidiert und ausgearbeitet in der 3. und 4. Auflage, Breuer et al., 2019). Im Titel brachten wir die Zuordnung zur Psychologie zum Verschwinden, ebenso durch die Umplatzierung von der Psychologie- in die Sozialwissenschaft-Reihe des Springer-Verlags. Wir wollten uns sozialwissenschaftlich-interdisziplinär positionieren. Dennoch ist von den theoretischen Herleitungen und Rahmen-Überlegungen im Buch weiterhin herauszulesen, dass der/ die Autor*innen Psychologie-affin sind. Das bremst die Rezeption des Ansatzes in der sozialwissenschaftlichen Kerndisziplin Soziologie, und der Hinweis »das kommt aus der Psychologie« ist dort mitunter bereits ausreichend, um die Herangehensweise als randständig zu qualifizieren. Leichter hat es der Ansatz in Disziplinen, die selbst keine fachidentitär elaborierte qualitativ-empirische Forschungsmethodologie mitbringen.

Worum soll es gehen?

Ich bespreche hier zunächst die überkommene wissenschaftslogische Unterscheidung zwischen empirischen und theoretischen Begriffen/ Sätzen bzw. zwischen Daten und Theorie, und deren Bedeutsamkeit für die Psychologie und Sozialwissenschaften sowie speziell für den Forschungsansatz der Reflexiven Grounded Theory. Die vorgestellte Idee ist, Affekte und Emotionen (allgemeiner als ›leibkörperliche Resonanzen‹ gefasst) auf

Seiten des/ der Forschenden als empiriesprachliche Komponenten (als Daten) zu betrachten, die im Rahmen dieser Entdeckungsmethodologie als Heuristik für eine Theorieentwicklung genutzt werden können. Das wird durch eine Systematisierung von Datenarten und Erkenntnisfunktionen (Begründung und Entdeckung) in einem Vierfelderschema erläutert.

Aus der Wissenschaftstheorie: empirische und theoretische Sprache

Eines der Vorrang-Themen der Denkschulen in der Wissenschaftstheorie des Zwanzigsten Jahrhunderts, so wie sie in der auch für die Psychologie relevanten Wissenschaftslehre rezipiert wurden, war die Sprach- bzw. Zeichenverwendung in den empirischen Wissenschaften (s. den Überblick bei Breuer, 1991b). Eine klassische Unterscheidung wird zwischen den Welten einer ›empirischen‹ und einer ›theoretischen Sprache‹ vorgenommen, erstere wird häufig auch ›Beobachtungssprache‹ genannt. Diese benutzt (neben logischen Verknüpfungszeichen) idealerweise ausschließlich Begriffe, die sich auf Sachverhalte und Ereignisse beziehen, die sich durch externe Beobachtung erfassen lassen. Die letztere enthält theoretische Begriffe (›Konstrukte‹), die sich auf nicht unmittelbar beobachtbare Phänomene beziehen. Für empirisch-wissenschaftliches Forschen ist eine methodologisch reglementierte Verbindung zwischen diesen beiden Ebenen konstitutiv. Gemacht wird das durch ›empirische Interpretationen‹ bzw. ›Operationalisierungen‹ von Konstrukten über zugeordnete ›Indikatoren‹, die beobachtungs-/ empiriesprachlich gefasst werden. Die Auseinandersetzung mit dieser strikten Zweiteilung der wissenschaftssprachlichen Welt ist für die Vertreter*innen des Logischen Empirismus (›Wiener Kreis‹, Carnap u.a.) und des Kritischen Rationalismus (Popper u.a.) als Voraussetzung für das Zustandekommen sinnvoller wissenschaftlicher Aussagen von zentraler Bedeutung gewesen (s. Breuer, 1991b, S. 34ff.).

Es ging dabei um ein Regelwerk für die Konstruktion einer (›primären‹) Sprachebene, die gänzlich frei gehalten ist von theoretischen Implikationen. Eine solche Tabula rasa-Idee erwies sich jedoch als unhaltbar, da selbst eine elementare (Beobachtungs-) Aussage wie »Hier

steht ein Glas Wasser« nicht ohne die Verwendung von Universalien (›Glas‹, ›Wasser‹) auskommt, die theoretische Annahmen voraussetzen. Als Ergebnis wurde festgestellt, dass es keine absolute Theorielosigkeit einer empirischen Sprachebene geben kann, sondern immer nur eine relative, und dass über die Grenzziehung zwischen den beiden Sprachsphären durch die (Wahl der) Theorie entschieden wird. Was in einem disziplinären Theorierahmen als ›beobachtungssprachlich‹ angesehen wird, wird im Rahmen einer anderen Theorie u.U. als ›theoriesprachlich‹ klassifiziert. In den Sozialwissenschaften kann eine ›Zeigegebete mit dem Arm‹ beispielsweise als empiriesprachlich eingeordnet werden, in der Physiologie ist sie dagegen ein theoretisches Konstrukt aus der Konfiguration einer Vielzahl von neuronalen Impulsen und Muskelaktivitäten, ohne dass die Bedeutung des ›Zeigens‹ thematisch ist. Dort gelten ›Muskelaktivität‹ und ›neuronaler Impuls‹ als theoretische Begriffe, die biochemisch interpretiert werden. – Eine derartige Lösung des Problems macht zudem die (seinerzeit verfolgte) Idee einer wissenschaftlichen ›Einheitssprache‹, die für alle wissenschaftlichen Disziplinen gleichermaßen als Empiriesprache verwendbar ist, obsolet. Jede Disziplin bzw. jede Theorie trifft ihre eigene Entscheidung, was zur Ebene E (Empiriesprache) und was zur Ebene T (Theoriesprache) zu rechnen ist. Die Unterscheidung als solche bleibt aber als normatives Prinzip in Kraft, denn auf diese Weise kann eine sinnvolle Relationierung von Theorie und Empirie in empirischen Wissenschaften gestaltet werden.

Zum anderen wurde in der wissenschaftstheoretischen Diskussion dieser Epoche die Frage behandelt, wie die Gültigkeit empiriesprachlicher Aussagen (›primärer Sätze‹) zu begründen sei. Die Logischen Empirist*innen sahen die Geltungsstützung in der *Wahrnehmung* von Beobachter*innen (formuliert in Form sog. ›Protokollsätze‹: »An dieser Raum-Zeit-Stelle habe ich xy wahrgenommen!«). Die Kritischen Rationalist*innen hielten dem entgegen: Sätze können nur mit (anderen) Sätzen logisch stringent verglichen bzw. durch den Rekurs auf Sätze begründet werden, nicht jedoch durch Bezug auf etwas Nicht-Sprachliches (wie Wahrnehmungen). Hier tut sich das Problem der Nicht-Trivialität bzw. Uneindeutigkeit der Übersetzung empirischer Phänomene in sprach-

liche Repräsentationen auf. Die Lösung des Kritischen Rationalismus für ein Regelwerk empirischer Forschungsarbeit war: Sätze über beobachtbare Sachverhalte oder Ereignisse sollen formuliert werden, über die sich unter kompetenten Prüfern eine Einigung herstellen lässt (›Basissätze‹). Dabei kommt der Objektivität von Beobachtungen (technisch: Interrater-Reliabilität) grundlegende Bedeutung zu. Auf Introspektion basierende Aussagen sowie intersubjektiv divergierende Phänomen-Beschreibungen werden so als legitime Datenbasis ausgeschlossen.

Für meine Vorstellung empirischen Forschens in den Sozialwissenschaften ist die Unterscheidung der beiden Sprachebenen sinnvoll – unabhängig davon, welches Vokabular (disziplinär bzw. theoriebedingt) als empiriesprachlich klassifiziert wird. Die kritische Frage »Worauf stützt sich Deine theoretische (verallgemeinernde, abstrakte) Behauptung?« muss im wissenschaftlichen Diskurs durch glaubwürdig gemachte empirische Stützungen (Daten, beobachtungssprachliche Aussagen) beantwortet werden!

In Lehrbüchern der Grounded Theory wird auf diese Theorie-Empirie-Konstellation mit dem Begriff des *Konzept-Indikator-Modells* rekurriert (Strauss, 1991 [1987], S. 54f. – unter Verwendung von Gedanken Barney Glasers). Die erkenntnistheoretische und methodologische Hintergrundidee besagt, dass es empirische Indikatoren (beobachtbare Phänomene, technisch: ›Daten‹) gibt, die mit bestimmten theoretischen Konzepten (Abstrakta, Unsichtbar-Zugrundeliegendes, technisch: ›Kategorien‹) in regelhafter Verbindung (Repräsentation) stehen. Eine wissenschaftliche Theorie besteht aus solchen verallgemeinernd-abstraktiven Konzepten und deren (gesetzesartigen und logischen) Relationierungen. Über bestimmte Zuordnungsregeln lassen sich diese zur Rekonstruktion und (im Idealfall) zur Erklärung empirischer Sachverhalte und Ereignisse heranziehen. In der Grounded Theory-Methodologie besitzen die Daten die Funktion der *Begründung* einer Theorie. Das wird dort mit dem (nicht unproblematischen) Begriff der *theoretischen Sättigung* (s. Breuer et al., 2019, S. 363ff.) ausgedrückt.

Die Idee der Grounded Theory als *Entdeckungsmethodologie* ist darüber hinaus darauf gestützt, dass empirische Phänomene (Daten) als *Inspirati-*

onen für die kreative *Erfindung* theoretischer Konzepte bzw. eines Theorieentwurfs fungieren können. In den frühen Schriften der Gründungsväter wird dieser Prozess als *Emergenz* bezeichnet (s. Breuer et al., 2019, S. 56ff.). Auch dieser Begriff birgt Probleme, da damit die aktive Rolle des/der Forschenden zugedeckt wird.

Daten besitzen in der Grounded Theory also einerseits die Charakteristik *empirischer Indikatoren* für eine Theorie, und in dieser Eigenschaft können sie die Theorie und ihre Konzepte *begründen* (vorsichtiger ausgedrückt: *stützen*); zum anderen können sie die Theorie bzw. theoretische Ideen (beispielsweise Kategorien, Kontrastierungen, Sampling- und Zusammenhangsideen) *inspirieren*, ihr Zustandebringen (über die kreative Phantasie eines/ einer Forschenden) anregen, stimulieren. Ersteres lässt sich mit den argumentationslogischen Konzepten von *Induktion* und *Deduktion* in Zusammenhang bringen, letzteres mit dem Prinzip der *Abduktion* (s. Reichertz, 2016, S. 125ff.; Breuer et al., 2019, S. 56ff.).

Erweiterungen des Datenbegriffs

Die Frage, welche Arten empiriesprachlicher Aussagen für das Zustandekommen und Begründen sozialwissenschaftlicher Gegenstandstheorien interessant sind, hat etwa seit den 1970er Jahren unter verschiedenen disziplinären Perspektiven Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Als eine Pionier- und Leitdisziplin kann in diesem Zusammenhang die Ethnologie gelten. Dort geht es um die (Re-) Präsentation kulturell fremder Welten – üblicherweise auf dem Hintergrund einer abendländischen Blickweise. Für das Fach ist es seit den stilbildenden Forschungen Bronislaw Malinowskis in der Form teilnehmender Beobachtung charakteristisch, dass sich ein/e kulturfremde/r Forschende/r höchstselbst in einen spezifischen – geografisch zumeist weit entfernt gelegenen – soziokulturellen Kontext begibt und neugierig die Nase in vielerlei Dinge hineinsteckt, beobachtet, mit den Dortigen spricht – und darüber Notizen und Berichte anfertigt. Die Feldmitglieder zeigen und erzählen ihm/ ihr bei den Besuchen so allerlei – eventuell sofort, mitunter erst im Laufe der Zeit des Dortseins, mitunter auch gar nicht. Die Gewinnung bzw. Pro-

duktion empirischer Felddaten (Beobachtungs-, Gesprächs-Protokolle o.Ä.) lässt sich reflexiv unter einer Interaktionsperspektive hinterfragen: Mit welchen Vorstellungen (Präkonzepten) über das Forschungsfeld und seine Bewohner*innen kommt der/ die Forschende dorthin? Und wie prägen seine/ ihre Präkonzepte das, was sie dort wahrnehmen und was nicht? Wie erträgt der/ die Forscher*in die ungewohnten, häufig beschwerlichen Lebensumstände, mit denen er/ sie dort konfrontiert wird? Andererseits: Welches Bild von dem/ der Forscher*in machen sich die Feldmitglieder? Bringen sie ihm/ ihr Vertrauen entgegen, oder sind sie misstrauisch? Was versprechen sie sich von dem Kontakt, oder was fürchten sie? ... – Das sind Umstände und Voraussetzungen, die die Feldkontakte und die so konstituierte Registrierung von Sachverhalten und Ereignissen durch den/ die Wissenschaftler*in – ihre beobachtungssprachlichen Aussagen über das Feld – beeinflussen. Zudem: Welches Vokabular soll für die Beschreibungen benutzt werden? Sind die mitgebrachten Begrifflichkeiten für den fremden Kontext angemessen? Sind unterschiedliche Beschreibungsperspektiven (Outsider, Mitglieder, Autoritäten, verschiedene Feldpositionierungen ...) und deren Differenzen interessant? Wie tauchen der/ die Feldforscher*in selbst und ihre Betriebszustände in den Beschreibungen auf? – Derartige Fragestellungen wurden ausgiebig in einem disziplinären Diskurs unter der Überschrift »Krise der ethnografischen Repräsentation« behandelt (s. den Überblick bei Berg und Fuchs, 1993).

In diesem Zusammenhang ist auch die Frage bedeutsam, welche affektiv-emotionalen Regungen auf Forscher*innenseite im Kontakt mit dem Feld und den Menschen und Umständen dort zustande kommen, und welche Effekte diese auf ihr Handeln haben. Mit der Tatsache der Forscher*innenemotionen – angenehmer wie unangenehmer, edler wie unedler, heller wie dunkler – wurde die Ethnologie-Community in den 1960er Jahren durch die posthume Veröffentlichung der Forschungstagebücher Malinowskis konfrontiert (Malinowski, 1986 [1967]): Die emotionalen Gehalte der Tagebücher umfassen ein Spektrum, das sich in seinem wissenschaftlich-monographischen Text nicht erahnen lässt. Das führte zu an- und aufgeregten Diskussionen in der Disziplin und hat eine

Vielzahl von Überlegungen zur Bedeutung der Person des/ der Forschenden und zu seiner/ ihrer Repräsentation in unterschiedlichen Text-Genres angestoßen, gerade auch zu den in publizierten Forschungsberichten verdeckten Seiten ihrer Gefühlswelt (s. Lubrich & Peter, 2021).

Der theoretische Ansatz von Georges Devereux beleuchtet diese Fragen ebenfalls. Dessen Besonderheit ist es, die emotional-affektiven Züge der forschenden Person (prototypisch: ihre Angst) zu einer signifikanten Erkenntnisquelle ›umgeschrieben‹ zu haben. Die ›Gegenübertragungsreaktionen‹, die durch den Kontakt mit dem Forschungsgegenstand bei der Forscherperson ausgelöst werden, werden zur zentralen Datenbasis der von ihm konzipierten »Verhaltenswissenschaft« (wie der Begriff in seinem Vokabular nicht sehr glücklich heißt). Berühmt geworden ist Devereux mit dieser methodologischen Denkfigur als Begründer der sogenannten Ethnopschoanalyse (s. Schröder, 2008).

Devereux postuliert die bei dem/ der Forscher*in aufscheinenden emotionalen (Gegenübertragungs-) Züge im Kontakt mit ihrem Gegenstand (bei der Wahl der Forschungsfrage, den Begegnungen mit Feldmitgliedern, bei der Konfrontation mit Feldphänomenen etc.) als produktive Erkenntnisquelle über den Gegenstand und den Forschungsprozess – sowie auch über die Persönlichkeit des/ der Forschenden. Somit können wir im Anschluss an das oben Dargestellte sagen: Die forscherseitigen affektiv-emotionalen Phänomene bekommen in der Devereux'schen Konzeption den Status erkenntnisrelevanter Komponenten, epistemologischer Fenster. Deren Beschreibung lässt sich als empiriesprachlich kategorisieren – sie besitzen das Format von Daten.

Ob den Eigen-Affekten des/ der Forscher*in bei ihren Feldkontakten nun Aufmerksamkeit zugewandt wird, und ob diese selbst-/ reflexiv thematisiert (›gelesen‹) und zur Gegenstandsaufklärung genutzt werden, sind Fragen, die Devereux mit einem Bild der *Grenzziehung* im Kontakt zwischen Forscherperson und ihrem Objekt im Forschungskontakt konzeptualisiert: Wo endet der/ die Forscher*in, wo beginnt ihr Objekt? Diese Grenze charakterisiert er als variabel und verschiebbar, sie wird durch die Wahl der Forschungsmethode kalibriert. Der/ die Forscher*in

›endet‹ an der Stelle und ihr Gegenstand ›beginnt‹ dort, wo sie sagt: »Und dies nehme ich wahr!« (Devereux, 1988 [1972], S. 335f.).

Bisher war von im Forschungskontakt ausgelösten ›affektiven‹ und ›emotionalen Komponenten‹ die Rede. Bei diesem Ausdruck ist jedoch das in unserem Zusammenhang bedeutsame Phänomene-Spektrum zu eng gefasst. Die auftretenden subjektseitigen Erlebnisqualitäten jenseits des Logozentrischen sind diverser und vielschichtiger!

In Ansätzen der Körpersoziologie wird in diesem Zusammenhang der Begriff des *Körperlich-Leiblichen* verwendet und das damit verbundene Erkenntnispotenzial – als Erkenntnisinstrument und als Erkenntnisquelle – thematisiert (so etwa bei Bourdieu und Wacquant; s. zum Überblick Gugutzer, 2017). Die Sportsoziologin Anke Abraham (2002, S. 185) spricht von »leiblich-spürendem Verstehen« und von den leiblichen Erfahrungen als einer »Spur« (ebd., S. 203), der es im Sinne einer Heuristik zu folgen lohnt.

Devereux benutzt ebenfalls eine weiter gefasste Begrifflichkeit: In Anlehnung an eine aus der medizinischen Anatomie stammende Unterscheidung spricht er hinsichtlich der Körperreferenz vom ›distalen‹ und ›proximalen‹ Ablesen von Daten durch den/ die Forscher*in. Das lässt sich als eine bipolare Skala mit Ausprägungen auffassen, die in die eine und die andere Richtung verschoben werden können: Körperferne vs. Körpernähe. Der/ die Forscher*in legt fest, in welchem Abstand vom eigenen Körper ihr Ablesen von Daten erfolgt: Mehr ›dort draußen‹ oder stärker ›hier drinnen‹.

Zur Illustration bezieht Devereux sich auf einen Gedankengang von Niels Bohr, der »[...] zeigte, in welchem Ausmaß die Versuchsanordnung den Ort der Trennung bestimmt, indem er ein einfaches Experiment analysierte: die Untersuchung eines Gegenstandes mit Hilfe eines Stockes. Hat man den Stock fest im Griff, so wird er zu einer Ausdehnung der Hand; der Ort der Trennung befindet sich daher am ›anderen‹ (distalen) Ende des Stockes. Hat man den Stock locker im Griff, so ist er von der Wahrnehmung her kein Teil des Beobachters; die Trennung liegt daher an ›diesem‹ (proximalen) Ende des Stockes« (Devereux, 1988 [1972], S. 315). »Diese zwei Arten, den Stock zu halten, sind paradigmatisch für

alles Experimentieren und alle Beobachtungen in der Verhaltenswissenschaft« (ebd., S. 316).

Als eine für das Methodenrepertoire der qualitativen Sozialforschung prototypische Ausprägung der ›distalen‹ Variante der Objekt-(Instrument-) Beobachter-Trennung kann das Transkript eines Interviewgesprächs gelten, das nach der Tonspur eines elektronischen Aufzeichnungsgeräts gefertigt worden ist: Eine (mehr oder weniger minutiöse) Dokumentation der in der Interaktionssituation gemachten (bzw. gehörten) Äußerungen der Beteiligten.

In Bezug auf die proximale Ebene ist eine Vielzahl von Herstellungs- und Darstellungs-Varianten und Formen möglich: Ein sogenanntes Postskript der Gesprächssituation, in dem der/ die Forschende seine/ ihre Eindrücke aus der Gesprächssituation im Feld festhält, gehört i.d.R. zum Repertoire der Interviewführung im qualitativ-methodischen Rahmen. Ein Spektrum weiterer Möglichkeiten: die Beschreibung des eigenen Gemütszustandes vor und nach einem Feldkontakt; situative Körperensationen (Erregung, Herzrasen, Atemlosigkeit, Wärme-/ Kältegefühle, Schwere/ Leichtigkeit, Ermüdung, Peinlichkeit, Hass, Ekel ...) im Kontakt des/ der Forschenden mit Personen aus dem Feld; der Eindruck von der sozialen Positionierung gegenüber den Gesprächspartner*innen (Über-/ Unterlegenheit, Parteilichkeit, Ab-/ Zuneigung ...); die Bilder, Melodien, Rhythmen, Phantasien und sprachlichen Assoziationen, die der/ die Forscher*in begleitend oder im Nachhinein durch den Kopf und Körper gehen; die ausgelösten Reminiszenzen, Erinnerungen an selbst erlebte Situationen, Personen, kritische Phasen; die Träume, die er/ sie in der Nacht nach dem Gespräch (oder wann auch immer) träumt – oder, oder. Alle derartigen proximalen Phänomene – ein weiterer Begriff: *Resonanzen am eigenen Körper des/ der Forschenden* – können interessante Spuren legen und aufschlussreich gemacht werden bezüglich der Charakteristika des Gegenstands – wenn der/ die Forscher*in diesen ihre Aufmerksamkeit zuwendet, sie festhält/ dokumentiert und sie (gleich oder später) hinsichtlich potenzieller Bedeutungen zu lesen versteht. Fremd- und Selbsterkenntnis sind dabei aufs engste verzahnt.

Für die Grounded Theory-Konzeption ist eine Erweiterung des Datenbegriffs in diesen Bereich gut passend. Eines ihrer prominenten Postulate lautet: »All is Data!« (Glaser, 2007). Dabei haben die beiden Gründerväter dieses Forschungsstils in ihren eigenen Studien (z.B. über Sterbekommunikation) durchaus auch an Subjektives und Biografisches gedacht (z.B. bezüglich der Weisen des Sterbens in ihren eigenen Familienzusammenhängen; Glaser & Strauss, 1974 [1965], S. 263). Das fließt allerdings nur akzidentiell in ihre Forschungsberichte ein und wird zudem in den Anhang ausgelagert. Einen systematischen methodologischen Stellenwert hat diese Ebene bei ihnen nicht bekommen. Im Forschungsstil der Reflexiven Grounded Theory haben wir uns bemüht, dafür einen konzeptuellen und prozeduralen Rahmen zu bereiten.

Datenarten und ihre Funktionen

Ich hatte in Übernahme der Begrifflichkeit von Georges Devereux zweierlei Arten der Hervorbringung von Daten unterschieden: *distales* und *proximales Ablezen*.

Mit der distalen Datenebene sind wir durch unsere sozialwissenschaftliche Methodenausbildung vertraut. Wir haben gelernt, wie Interviews in unterschiedlichen Gesprächsformaten durchzuführen und zu dokumentieren sind, wie (Feld-) Beobachtungen realisiert und in Form von Beobachtungsprotokollen fixiert werden sollen. Hierfür gibt es Lehrbuchvorgaben – in allerlei unterschiedlichen Varianten. Für den Entwurf eines Forschungsdesigns und beim Bericht über unsere Untersuchungsdurchführung und ihre Ergebnisse werden diesbezüglich in der Regel präzise Auskünfte verlangt. Ich kennzeichne diese Ebene pointiert als sprachgebunden-logozentrisch, als der rationalen Erkenntnisweise verpflichtete Aussageform.

Die Offenlegung und Explikation der Resonanzen am Körper des Forschers bzw. der Forscherin aus der Konfrontation mit dem Thema, dem Feld und den Beteiligten – der proximalen Erlebensphänomene im Forschungsprozess – fallen demgegenüber aus vielerlei Gründen schwerer: In unserer disziplinären Sozialisation sind wir darauf wenig vorberei-

tet worden, und so besitzen wir dafür kein differenziertes Sensorium, keine ausgeprägte Kultur der Wertschätzung, (Selbst-) Aufmerksamkeit, Fokussierung, Versprachlichung und Dokumentation. Hier bedarf es in der Regel einer Nachsozialisation, die weithin in Eigeninitiative und -arbeit erfolgt. Es gibt dabei unterschiedliche Aneignungswege, deren Manifestation nicht ohne individuell-subjektive Züge möglich ist. Nicht zu Unrecht wird in diesem Zusammenhang vom Erwerb einer Kunstfertigkeit gesprochen. Dem gemäß (Selbst-) Beschreibungen werden von der disziplinären Scientific Community wenig geschätzt, widersprechen den üblichen Vorstellungen vom »Von uns selbst schweigen wir!« (ein Francis Bacon zugeschriebenes Postulat für wissenschaftliche Gelehrte). Die Person des/ der Forschenden läuft schließlich auch Gefahr, sich durch entsprechende Selbsteröffnungen verletzlich zu machen – sie offenbart ›private‹ Dinge (Muckel, 1996).

Die Körperresonanzen, um die es hier geht, sind unvermeidliche ›Begleiterscheinungen‹ jeder Art von Auseinandersetzung mit einem Forschungsthema und jeden Kontakts mit dem Feld, seinen Mitgliedern und den dortigen Geschehnissen. In der ›quantitativen‹ Standardmethodologie wird allerdings einiges getan, um ihre ›verzerrenden‹ Einflüsse auf den Erkenntnisprozess zu kontrollieren oder zu minimieren: vom Ignorieren, über die Verwendung gewisser Standardisierungs- und Kontrolltechniken bis zum statistischen Herausrechnen der Effekte (Jamieson et al., 2023). Nach der hier vertretenen Idee wird der Status als unerwünschte Fehlerquelle umgeschrieben, und sie werden zu einer eigenen beachtenswerten und potenziell erkenntnisproduktiven Datenebene gemacht.

Proximale Anteile von Datenproduktion werden in der sozialwissenschaftlichen Praxis dann unausweichlich, bedrängend und unübersehbar, wenn es um in bestimmter Weise ›exponierte‹ Themen und Situationen geht – prototypisch etwa körperliche Gewaltausübung (der/ die Forscher*in hat es mit Misshandlung von Kindern, Vergewaltigung, Folter u.Ä. zu tun), schwere Krankheit und Tod (der/ die Forscher*in begleitet den Sterbeverlauf einer Person), Sexualität (der/ die Forscher*in wird mit Prostitution oder Pornografie konfrontiert), Rechtsextremismus (der/ die Forscher*in bewegt sich skrupulös in der ›rechten Szene‹) ... In solchen

Fällen können sich Forschende schwerlich ihren Körperaffizierungen entziehen. Einschlägige (Selbst-) Reflexionen finden dann nicht selten ihren Niederschlag in methodologisch fokussierten Überlegungen.

Proximale Phänomene lassen sich auch gezielt produzieren durch Vorgehensweisen, die nicht unbedingt zum Standardkanon der Datenerhebungsprozeduren gehören, die jedoch im Kontext des Forschungsstils der Reflexiven Grounded Theory absichtsvoll eingesetzt werden können. Der/ die Forschende leistet selbstexplorativ-biografische Erinnerungsarbeit bezüglich der Frage: Wo in meiner eigenen (Lebens-) Geschichte habe ich Erfahrungen gemacht, die mit jenen aus dem in meinem Forschungsprojekt fokussierten Situationen Ähnlichkeiten bzw. Überschneidungen besitzen (eigene Statusübergänge, Lebenskrisen etc.)? Und wie ist es mir beim Erleben solcher Dinge selbst ergangen?

Wir können mit offenen Sinnen in für unser Forschungsvorhaben einschlägigen lebensweltlichen Kontexten flanieren (mit dem anschaulichen Begriff ›Nosing around‹ bezeichnet; die Frage des Feldeingangs dabei reflektierend) und unsere Eindrücke, einschießende Gedankenketten, Glücks- und Bedrohungsgefühle, Gänsehaut-Reaktionen, Langeweile etc. registrieren.

Weiterhin lassen sich körperliche Resonanzen durch allerlei Formen von Eigen-Expositionen produzieren und fokussieren: Ich kann mich in einschlägige (ungewohnte, neuartige) Situationen begeben, mich bestimmten Erfahrungen und Praktiken aussetzen, Selbstversuche unternehmen – und die Resonanzen am eigenen Körper fokussieren.

Wir können uns mit ›stellvertretenden Erfahrungen‹ ähnlicher Problemkonstellationen auch jenseits des eigenen Erlebens beschäftigen, indem wir uns entsprechenden Erlebensbeschreibungen aus anderen Quellen zuwenden – z.B. in ›Betroffenenliteratur‹ und diversen Arten medialer Präsentationen (z.B. in Filmen, Romanen, Dokumentationen ...). Auch dabei können wir etwas über das Spektrum von Phänomenen in Gefühls- und Resonanzwelten in Erfahrung bringen – der dort berichteten wie unserer eigenen bei der Rezeption solcher Darstellungen.

Derartige Zugänge und Prozeduren können Gefühlsräume eröffnen und weitere proximale Phänomene auslösen, die mir in den Sinn, ins Gefühl

und in den Körper kommen. Für eine solche theorieoffene und ›offensive‹ Forschungspraxis sind neben (Selbst-) Aufmerksamkeit und Sensibilität auch Kreativität und Mut gefragt.

		Funktion der Daten	
		Begründung, Beleg, Stützung theoretischer Konzepte	Entdeckung, Inspiration theoretischer Konzepte
A r t	distal abgelesen	1 Interviewtranskript Beobachtungsprotokoll	2 methodisch-systematisch: Transkript, Protokoll methodisch-akzidentiell: Nosing around u.a.
	proximal abgelesen	3 Wissenschaftslogisch ein Unding – aber ...	4 Körper-Resonanzen
D a t e n			

Tabelle 1: Art und Funktion empirischer Daten im Forschungsprozess

In der hier präsentierten *Tabelle 1* werden die besprochenen Datenzüge (distal und proximal abgelesene Daten) hinsichtlich ihrer Funktion für den Forschungsprozess (Begründung und Entdeckung) in einem Vierfelderschema ausdifferenziert. Ich erläutere die einzelnen Quadranten des Schemas.

(1) Um einen Theorieentwurf argumentativ zu belegen, zu begründen, zu stützen, bedarf es (prinzipiell intersubjektiv) nachvollziehbarer Daten, die von dem/ der Forscher*in kunstgerecht produziert worden sind und

die als dokumentierte Belege vorgezeigt werden können. Dabei haben wir es in der qualitativen Sozialforschung typischerweise mit Gesprächstranskripten und Beobachtungsprotokollen zu tun. Es wird – streng genommen – verlangt, dass diese von den Rezipient*innen aus dem Kreis der Scientific Community eingesehen und kontrolliert werden können. Argumentationslogisch geht es um eine gebildete theoretische Annahme (Hypothese), die nun auf dem Weg der induktiven Stützung unterfüttert wird. Von einem bereits konstruierten komplexeren Hypothesengefüge aus kann auch eine zusätzliche Annahme abgeleitet (deduziert) worden sein, aus der bestimmte empirische Phänomene (prognostisch) folgen – und diese Annahme wird hinsichtlich ihres Zutreffens mithilfe distal abgelesener Daten inspiziert. Im methodologischen Rahmen der Grounded Theory handelt es sich hierbei um den Vorgang der ›theoretischen Sättigung‹ einer entworfenen Theorie durch Datenbelege.

(2) Beim Forschungsstil der Grounded Theory steht die Entdeckung und Ausarbeitung einer neuen Theorie (bezüglich eines Gegenstandsgebiets, für das die bis dato gegebene Theorielage einer forschenden Person als unzureichend erscheint) im Mittelpunkt. Um die kreative Ideengenerierung in Gang zu bringen, wird u.a. das Regelwerk des ›Kodierens‹ verwendet – im Strauss'schen Sinn mit den Formen des Offenen, Axialen und Selektiven Kodierens (Strauss, 1991 [1987], S. 94ff.). Die produzierten und dokumentierten distalen Daten (etwa Transkripte) werden Stück für Stück hinsichtlich unterschiedlicher möglicher ›Lesarten‹ durchgearbeitet. Der/ die Forscher*in tut dies solitär für sich oder zusammen mit Peers in einer Interpretationsgruppe. Es werden Ideen/ Vorschläge für ›Kategorien‹ zutage gebracht und durch Suche nach Vergleichen/ Kontrasten sowie durch rekursive Iterationen der Forschungsschritte weiter ausgearbeitet. Der Prozess des Entstehens einer neuen Theorie über die intensive Auseinandersetzung mit Daten wird in den Texten von Barney Glaser und Anselm Strauss häufig mit dem Begriff *Emergenz* bezeichnet: Die Theoriestrukturen emergieren aus den Daten – so die Idee. Das Subjekt dieses Prozesses sind jedoch nicht die Daten oder die Theoriestrukturen; diese sind nicht selbstaktiv. Vielmehr spielen Prozesse eine Rolle, die

mit den Begriffen Heuristik und Abduktion charakterisiert werden; deren Subjekt ist der/ die Wissenschaftler*in.

(3) Streng genommen bleibt dieser Quadrant im Schema leer. Proximale Daten, Resonanzen am eigenen Körper, können unter Umständen eine Lebensentscheidung rechtfertigen: Meine körperlich spürbare Abneigung gegen Personen mit Nazi-Gesinnung begründet mein politisches Engagement bei den ›Omas gegen rechts‹. Derartige Körperresonanzen lassen sich jedoch nicht als methodologisch legitime Begründung einer wissenschaftlichen Theorie gebrauchen. Verstehen wir das Vierfelderschema als Heuristik, so werden wir animiert, uns gedankenexperimentell auch mit ›unmöglichen‹ Konstellationen der beiden Dimensionen zu beschäftigen. Das lässt uns etwa darüber nachdenken, in welchem Maße die Wahl unserer bevorzugten Theorie durch Subjektiv-Proximales aus dem Kontakt mit dem Gegenstandsfeld (Haltung, Parteilichkeit ...) oder aus dem Verhältnis zu unserer disziplinären Gemeinschaft (Affiliationsneigungen: Wir verstehen uns!) bestimmt ist (motiviert, nicht gerechtfertigt).

(4) Für den Prozess des Erfindens theoretischer Ideen können vielerlei Inspirationsquellen und Maßnahmen der Förderung kreativer Prozesse eine Rolle spielen. Im Grunde ist hierfür keinerlei Begrenzung des Spektrums von Anregungsmöglichkeiten festzumachen. Es ist nicht von Belang, durch welche Umstände gute Ideen getriggert werden – es kommt schlussendlich darauf an, ob diese Ideen theoretisch interessant sind und sich im Laufe der Ausarbeitung empirisch stützen lassen. Im Programm der Reflexiven Grounded Theory versuchen wir, die Kreativ-Komponente durch die Fokussierung und Nutzung proximaler Daten zu fördern. Die besprochenen Resonanzen am Körper des/ der Forscher*in aus dem Kontakt mit dem Forschungsthema, dem Forschungsfeld, den Personen und dem Geschehen dort werden gegenstandsbezogen als potenzielle Hinweisquellen für innovative Ideen betrachtet. Wir sehen diesen Zugang als eine mächtige Heuristik für die Generierung theoretischer Konzepte und Annahmen an. Proximale Daten können uns die Augen für gegenstandsbezogene Ideen öffnen. Sie sind aber nicht zur Stützungs-Argumentation (im Sinne von Quadrant 1) geeignet. Sie können uns

Hinweise liefern, Spuren legen, die sich in nachfolgenden Schritten weiter verfolgen lassen, bei denen ›begründungstaugliche‹ (distale) Daten produziert werden: Der/ Die Forscher*in entdeckt neue Aspekte des Themenbereichs, die in den nächsten Interviewgesprächen angetönt bzw. vertieft werden können; er/ sie entwickelt Ahnungen für neue Fallgruppen, ein Stimulans für sein/ ihr Theoretical Sampling; oder er/ sie entwirft neue theoretische Strukturierungen, eine Anregung für die Modellbildung.

Wie mit solchen Datenarten, Datenebenen umgehen?

Für das Ernstnehmen, Fokussieren und Produktivmachen der Resonanzen am eigenen Körper als Daten im Rahmen der Forschungspraxis sind eine Reihe von Voraussetzungen und Maßnahmen nötig: Neben ihrer grundsätzlichen epistemologischen Relevanz-Einschätzung bedarf es einer entwickelten Aufmerksamkeit und Sensibilität für Derartiges. Mithilfe einer Reihe selbstfokussierender und dezentrierender Werkzeuge, Techniken, Justierungen, Achtsamkeits-Maßnahmen, spielerischer Gedankenexperimente, durch Formen des Dokumentierens, des (selbst-)explorativen ›informellen‹ Schreibens, eines (quasi-) supervisorischen Austausch unter Peers, in Interpretationswerkstätten u.Ä., lässt sich das zu einer habituellen Charakteristik des eigenen Forschungsstils kultivieren (s. Breuer et al., 2019).

Dazu müssen diese Phänomene zunächst einmal in eine sprachliche/textuelle Form umgesetzt werden. Dies geschieht sinnvollerweise in Formaten des Schreibens, die ich *informelles Schreiben* nenne (Breuer, 2021b). Dieser Modus ist charakterisiert durch eine Haltung des Schreibens ›nur für mich‹, nicht an weitere Adressat*innen gerichtet. Und bei dieser Art von Textproduktion ist ›alles erlaubt‹ – keinerlei soziale, sprachliche, textuelle Konventionen sollen hier greifen! Prinzipiell ist kein fremdes Auge berechtigt, die Produktionen anzuschauen. So jedenfalls die Grundidee des informellen Schreibens. Das kann sich im Laufe der Zeit des Forschungsprozesses ändern – aber nur nach einer zeitlich nachgelagerten überlegten Entscheidung – wenn es etwa darum geht, eine

bestimmte theoretische Idee hinsichtlich ihrer Entstehung nachvollziehbar zu machen. Im akuten Schreibprozess selbst soll das keine Einfluss nehmende Vorstellung sein!

Charakteristische Orte für ein solches Vertexten sind ein (persönlich-intimes) *Forschungstagebuch* sowie das Verfassen von *Memos* (ein sehr weit gefasstes Textformat der Entwicklung von Gedanken mithilfe von Schreiben). Diese Formen des Schreibens stellen einerseits ›dokumentarische Beschreibungen‹ (empiriesprachliche Texte) dar, bei denen die Resonanzen am eigenen Körper einen prominenten Stellenwert besitzen. Darüber hinaus kann auch bereits der Schritt des hypothetischen Deutens und Interpretierens dieser Phänomene eine Rolle spielen: Was steckt dahinter? Was könnte das bedeuten? Auf was weist mich das hin? Wie geht es anderen damit? ...

Die zugrunde liegende Idee ist: Gedanken entwickeln sich während des Schreibens und durch das Schreiben: Schreiben als ein Mittel der Gedankenelaboration. Verstehensversuche bzw. mögliche Lesarten meiner Resonanzen (ihre Transformation auf eine Ebene mit ›theoretischen Elementen‹) sind und bleiben eine offene Herausforderung über den ganzen Forschungsprozess. Sie können durch gezielte Maßnahmen befördert werden – etwa im Kontext von Deutungsarbeit – solitär oder im Kontext von Interpretationsgruppen oder Supervisionsformen. Sie besitzen eine Veränderungsdynamik in der Zeit, sie kommen im Prinzip niemals an ihr Ende.

Schluss

Mein Gedankengang war zum einen von der Idee inspiriert, einige wissenschaftstheoretische (begründungstheoretische, wissenschaftslogische) Errungenschaften aus den Diskussionen des Zwanzigsten Jahrhunderts, die für empirische Wissenschaften klarheitsstiftende Funktion besitzen, auf methodologische Prozeduren der qualitativen Sozialforschung zu übertragen. Zum anderen ging es mir darum, für affektiv-emotionales Erleben auf der Seite des/ der Forschenden, die üblicherweise einem Fehler-Verdikt anheim fallen, einen methodologischen Platz zu konzipie-

ren, an dem diese Phänomene den Status potenzieller Erkenntnisfenster bekommen. Dabei wurde das Spektrum der affektiv-emotionalen Phänomene erweitert auf das breitere Konzept der Körperresonanzen und des proximalen Datenablesens. Wenn wir für das Problem der Beschreibung von Feldprozessen und subjektseitigen Affizierungen eine passende Umgangsweise gefunden (gewählt) haben, lassen sich für distal und proximal abgelesene Daten je spezifische Funktionen im Rahmen des Generierens und Begründens theoretischer Konzepte und Modellierungen aufzeigen. Das wurde hier für den Forschungsstil der Reflexiven Grounded Theory skizziert – lässt sich aber voraussichtlich auch in andere methodologische Ansätze transponieren.

► Literatur

Abraham, Anke (2002). *Der Körper im biographischen Kontext. Ein wissenssoziologischer Beitrag*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-80424-2>

Berg, Eberhard, & Fuchs, Martin (Hrsg.). (1993). *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Bergold, Jarg B., & Breuer, Franz (1987). Methodologische und methodische Probleme bei der Erforschung der Sicht des Subjekts. In: Jarg B. Bergold & Uwe Flick (Hrsg.), *Ein-Sichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung*, (S. 20-52). Tübingen: DGVT-Verlag.

Breuer, Franz (1991a). *Analyse beraterisch-therapeutischer Tätigkeit. Methoden zur Untersuchung individueller Handlungssysteme klinisch-psychologischer Praktiker*. Münster: Aschendorff.

Breuer, Franz (1991b). *Wissenschaftstheorie für Psychologen: eine Einführung*. (Arbeiten zur sozialwissenschaftlichen Psychologie, Beiheft 1, 5. Auflage). Münster: Aschendorff. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-9656> (Stand: 19.02.2024)

Breuer, Franz (Hrsg.). (1996). *Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils*. Opladen: Westdeutscher Verlag. <http://qualitative-forschung.de/breuer/> (Stand: 19.02.2024)

Breuer, Franz (2021a). Scientific Research Activity and its Self-Reflexive Consideration. *Historical Social Research* 46 (2), 80-105. <https://doi.org/10.12759/hsr.46.2021.2.80-105>

- Breuer, Franz (2021b). Grounded Theory schreiben. In: Marc Dietrich, Irene Leser, Katja Mruck, Paul Sebastian Ruppel, Anja Schwentesius & Rubina Vock (Hrsg.), *Begegnen, Bewegen und Synergien stiften*. Wiesbaden: Springer VS., S. 211-230. https://doi.org/10.1007/978-3-658-33632-5_12
- Breuer, Franz, Dieris, Barbara & Lettau, Antje (2009). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Breuer, Franz, Muckel, Petra & Dieris, Barbara (2019). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis* (4., durchgesehene u. aktualisierte Auflage.). Wiesbaden: Springer VS. <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-658-22219-2> (Stand: 19.02.2024)
- Devereux, Georges (1967). *From Anxiety to Method in the Behavioral Sciences*. Mouton & Co.: Den Haag/Paris: Mouton & Co.
- Devereux, Georges (1988 [1973]). *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften* (2. Auflage). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Glaser, Barney G. (2007). All is data. *Grounded Theory Review. An International Journal* 6 (2), <https://groundedtheoryreview.com/2007/03/30/1194/> (Stand: 19.02.2024)
- Glaser, Barney G., & Strauss, Anselm L. (1967). *The discovery of Grounded Theory*. Chicago: Aldine.
- Glaser, Barney G., & Strauss, Anselm (1974 [1965]). *Interaktion mit Sterbenden. Beobachtungen für Ärzte, Schwestern, Seelsorger und Angehörige*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gugutzer, Robert (2017). Leib und Körper als Erkenntnissubjekte. In: Robert Gugutzer, Gabriele Klein & Michael Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie, Band 2: Forschungsfelder und Methodische Zugänge*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04138-0_27
- Jamieson, Michelle K., Govaart, Gisela H., & Pownall, Madeleine (2023). Reflexivity in quantitative research: A rationale and beginner's guide. *Social and Personality Psychology Compass*, 17 (4), e12735. <https://doi.org/10.1111/spc3.12735>
- Lubrich, Oliver & Peter, Nina (2021). Emotionen im Feld – Emotionen in der Wissenschaft: Tagebuch und Monographie bei Bronisław Malinowski. *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 6 (2), 57-77. <https://doi.org/10.2478/kgw-2021-0029>
- Malinowski, Bronislaw (1986 [1967]). *Ein Tagebuch im strikten Sinn des Wortes. Neuguinea 1914 - 1918*. Frankfurt a.M: Syndikat.

Muckel, Petra (1996). Selbstreflexivität und Subjektivität im Erkenntnisprozess. In Franz Breuer (Hrsg.), *Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 61-78 . <https://qualitative-forschung.de/wp-content/uploads/2020/06/breuer.pdf> (Stand: 19.02.2024)

Reichertz, Jo (2016). *Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-13462-4>

Schröder, Ekkehard (2008). Georges Devereux. Zum 100sten Geburtstag eines herausragenden Ethnologen und Psychoanalytikers. *journal-ethnologie.de* 2008. https://www.journal-ethnologie.de/Schwerpunktthemen/Schwerpunktthemen_20-09/Devereu-x_und_die_Ethnopschoanalyse/Georges_Devereux/index.html (Stand: 19.02.2024)

Strauss, Anselm L. (1991 [1987]). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink.

